

# Wilhelm Hausenstein und das Morgenland

*... mag es verdienstlich erscheinen, wenn auch wir von unserer Seite die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken suchen, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist.*

J. W. Goethe, Westöstlicher Divan. Noten und Abhandlungen

Wilhelm Hausenstein und das Morgenland? Über diesen Titel, dieses Thema wird sich zunächst, und zu Recht, auch der wundern, der Hausenstein kennt – ihn, der doch ein durchaus abendländischer, ein westlicher Mensch war, der auch die Grenzen Westeuropas kaum je überschritt; eigentlich nur einmal, und erst spät, nämlich 1929, als er nach Jugoslawien reiste.<sup>1</sup> Da erst ging ihm, wie er schrieb, „das Morgenland auf“<sup>2</sup>. Da sah er nun, und zwar in Sarajevo, „ein Derwischhaus mit Heiligensärgen und der leidenschaftlich bewegten Kalligraphie arabischer Inschriften an den Wänden; den Friedhof der spaniolischen Juden von Sarajevo, der mit seinen gleichen, schweren weißen Steinen dort droben am Hang über der Stadt zu den schönsten alten Judenfriedhöfen der Erde zählt; die Frauen mit den schwarzen Vorhängen vor dem Antlitz, mit den Kutten und den Handschuhen, diese Frauen, die keinen Millimeter ihrer Haut sehen lassen und ihre Kleider noch weit übers Knie herabführen; die Muezzins auf den Minaretten und die arabischen Melismen ihrer Rufe zum Gebet bei Sonnenuntergang und die ausführliche Andacht der Moslems auf den Teppichen der Begova-Moschee; die ganze verwirrende Mischung des Lebens dieser Stadt.“<sup>3</sup> Dann, nämlich 1933, kam Hausenstein noch nach Smyrna, dessen „morgenländische Schön-

heit“<sup>4</sup> er ausführlich beschrieb und pries. Doch schon vorher war er auf den Spuren des Malers Vittore Carpaccio in Venedig gewesen; der Stadt, die ihm als „ein vorgeschobenes Byzanz“<sup>5</sup> erschien, die derart vielfach „mit dem Morgenland“<sup>6</sup> verbunden war; deren Dom ihm wie „eine Moschee“<sup>7</sup> erschien, und die scharfen Schnäbel der Gondeln „wie Erinnerung an einen blutigen Exotismus aus dem asiatischen Osten“<sup>8</sup>. Und wie das Venedig des Carpaccio war auch das Toledo des Greco eine Stadt, in der das Abendland dem Morgenland begegnete, mit ihm ins Gespräch kam. Toledo „ist ein glänzender Dialog zwischen christlicher und arabischer Kultur“<sup>9</sup> – so Maurice Barrès in seinem Buch über El Greco, dessen deutsche Übersetzung schon 1913, und zwar von Wilhelm Hausenstein, vorgelegt wurde. So hat Hausenstein schon früh das Abendland aus seiner Beziehung zu jenem Morgenland begriffen; aus einer produktiven Beziehung, ohne die es nicht wäre, was es ist.

## DAS BAROCK

Um die Kunstgeschichte hat sich Hausenstein, wie bekannt, dadurch verdient gemacht, dass er das Barock als Stil würdigte; als etwas, was wirklich ein Stil war und nicht nur leere Pracht, Prunk und Schwulst. Vor allem aber würdigte er den orientalischen, den östlichen Einschlag in diesem sonst so westlichen Stil: seine Chinoiserie, Japonaiserie, Turcomanie. Schon 1919 hatte Hausenstein geschrieben: „Das Barock ist undenkbar ohne seine Chinoiserie. Sie aber, mehr als Mode, bedeutet den Zusammenhang des Barocks mit der überschwenglich großen Kurvatur Asiens, wo der höchste Reichtum der Kunst zu Hause ist.“<sup>10</sup> Und 1921, in jenem Früh- und auch Haupt-

werk eben über das Barock hieß es dann, unter anderem: „Das Barock weiß genau, was Pagoden sind. Es hat eine Fülle exotischer Requisiten. Mit ihnen spielt es: nicht wie mit Versatzstücken, sondern wie mit Dingen, die zwar das Aroma des Fremden und Jenseitigen mitbringen, aber an dem großen organischen Ablauf des barocken Stils den natürlichsten Anteil haben. Das Exotische reizt auch zu barocken Erfindungen; im Einzelnen wie im Ganzen. Die Schnecken an Zuccalis Theatinertürmen sind eher dem Rückgrat des Seepferds oder des Basilisken ähnlich. Der Zwinger Pöppelmanns entsteht aus sich selbst, aus eigener Produktivität als Chinoiserie oder Japonaiserie: keine Nachahmung, nicht einmal etwas Angeregtes, sondern autochthon auf dem Nährboden des Barock, das aus gesellschaftlicher Übereinstimmung der Epoche – bewusster oder unbewusster – mit dem Bau ostasiatischer Gesellschaft und aus metaphysischer Phantasie exotisch wird.“<sup>11</sup> Und dennoch sei dieses Exotische „politisch durch den Zusammenprall des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts mit den Türken vermittelt, ökonomisch durch die enge Fühlung der Barockepoche – anders: des Merkantilismus – mit den Überseeländern gefördert, kirchengeschichtlich durch die Überseemissionen der Gegenreformation begünstigt“<sup>12</sup> worden. Das Barock sei, andererseits, „eine Spielart des ewig Asiatischen: ein Stil der Diktatur, der über die Häupter der Menge flutet“<sup>13</sup>.

In seiner allgemeinen „Kunstgeschichte“, 1928, hat Hausenstein diese Überlegungen dann wiederholt, erweitert und ergänzt. „Woher im Barock die Formen, die uns exzentrisch, ja gleichsam exotisch anmuten – dies Bizarre, im eigentlichen Sinn ‚Befremdende‘? Diese seltsamen Turmformen? Diese oft absurd überformten Zwiebeltürme, diese Turmknollen, alle die tollen Absonderlichkeiten im Aufschwellen und Abschwellen der Gestaltung? Dies Ausbilden der barocken Türme fast zu Minaretten? Diese starke Vorliebe des Barock für üppige Kuppelbildungen, die zuweilen an den Stil der Moscheen erinnern? Man hat die Haltung der Barockpotentaten oft orientalisches gefunden. In der Tat sind sie mit ihrem repräsentativen und genießerischen Aufwand,

mit der Offenkundigkeit ihres Harems, mit ihrer ‚Paschawirtschaft‘ exotischen Despoten nicht unähnlich. Die Ähnlichkeit ist doppelt: sie ist eine objektive historische Analogie; sie entsteht aber auch aus einer zeitgeschichtlichen Fühlung mit dem Osten. Woher das gleichsam Tropische des ganzen barocken Wesens? Sicher liegt es im Schicksal des Barock, ein sich überschlagender Stil zu sein; aber die Spielarten dieser Überschlagung entspringen nicht nur der Phantasie, sondern sicherlich auch der Berührung mit dem Osten, dem näheren und fernerem.“<sup>14</sup>

Immer wieder, in Büchern und Beiträgen aller Art, kam Hausenstein auf dieses Thema, auf diesen „Orientalismus“<sup>15</sup> der europäischen Kulturgeschichte zurück. Ja, so fragte er, „erhebt sich der barocke Genius Wiens denn nicht wie ein Phönix aus dem Feuer jenes westöstlichen Krieges, der die Türken im Jahre 1683 vor die Mauern Wiens geführt hat? Der christliche Westen siegt, aber von den geschlagenen Türken empfängt er jenes wunderbar treibende Gift, dessen Wirkungen – dem üppigen und schon libidinösen Stil der Paschas mit den Turbanen ähnlich, wie eine Metamorphose noch immer das Urbild in sich behält – nichts anderes sind als das barocke Österreich, das barocke Wien und das Barocke überhaupt.“<sup>16</sup> So schrieb Hausenstein noch 1932, in seinem Buch über „Europäische Hauptstädte“, im Hinblick auf Wien; und, im selben Buch, im Hinblick auf Prag, beschrieb er die barocke Kunst als den „überschwenglichen, gereizten, gleichsam brandenden Grenzgeist einer Zone, in der Osten und Westen und Süden zusammenstoßen“<sup>17</sup>.

## REMBRANDT

Alle Belege anzuführen ist so unnötig, wie es unmöglich wäre. Aber ein Werk, das Hausenstein selber für sein Hauptwerk hielt, ist noch zu nennen: der „Rembrandt“, der 1926 erschien. Für Rembrandt nämlich war die Welt der Juden, der orientalischen Juden, in deren Mitte er in der Jodenbreestraat in Amsterdam ja auch lebte, so wie El Greco inmitten der Juden von Toledo gelebt hatte ... für Rembrandt war diese Welt also voll von Eindrücken, die dann in seine biblischen Bilder

eingingen. „Der ‚Orientaler‘ des Rembrandt entsteht – der so oft gemalte Typus des Morgenländers; Rembrandts Freude an fremdartigen Vermummungen, eine leidenschaftliche Freude, eine Manie, feiert Triumphe allgemeiner Art. Der ‚Orientaler‘ findet seinen Ort etwa zwischen dem Juden und dem Türken; mit aller persönlichen Substanz, die von einer bildnismäßigen Beobachtung bewahrt wird, wandelt er sich aber ins Generelle der Phantasie, ins Unbenannte.“<sup>18</sup>

Dazu noch eine Nachbemerkung. Wilhelm Fraenger war ein Kunsthistoriker, der Wilhelm Hausenstein in Vielem glich: in der Vielfalt der Interessen, der Wahl der Themen, der gewählten und gesuchten Sprache, der politischen Haltung, ja selbst noch im Schicksal.<sup>19</sup> Dieser Fraenger hielt, auf Hausenstein aufbauend und auf ihn verweisend, im Februar 1933 an der Karlsruher Kunsthalle einen Vortrag, der „Synagoge und Orient“ hieß; einen Vortrag eben über Rembrandt. Dieser Rembrandt, so sagte Fraenger, „schilderte die üppigen und schmuckbeladenen Gestalten aus der morgenländischen Geschichte auf Bildern (...), die in beinahe tropisch überhitzten Farbendünsten schwelen“<sup>20</sup>; Gestalten wie die, denen er, Rembrandt, täglich begegnete. In ihrer Mitte musste der Künstler zum Außenseiter werden. „Zerfallen mit der Zeitgenossenschaft, die ihm um seines üblen Leumunds willen aus dem Wege ging und ihn verachtete, entfremdet seiner Umwelt, fand Rembrandt in den winkligen Krämergassen des Amsterdamer Ghettos seine Herberge. Hier gründete er sich ein Königtum, in dessen einsamen Bereichen er wie ein Fürst des Morgenlandes schaltete.“<sup>21</sup> Und was schon der Mitwelt nicht gefiel, gefiel der Nachwelt noch weniger. Dieser Vortrag diente als Vorwand, als man Fraenger, damals Direktor der Mannheimer Schlossbibliothek, aus seinem Amt entfernte. Im diffusen Denken derer, die damals regierten, war das Orientalische etwas Fremdes, Feindliches; durfte es nicht etwas sein, was das Eigene freundlich befruchtete und bereicherte.

## DIE ZEITGENOSSEN

Dass Hausenstein anders dachte, zeigt sich zuletzt darin, dass er noch die zeitgenössi-



*Chinesischer Pavillon im Hofküchengarten am Karlsruher Schloß, erbaut von W. J. Müller um 1780, außen; mit orientalisierender Bemalung (Palmen)*

chen Künstler dann am höchsten schätzte, wenn sie einen orientalischen Einschlag oder Zug zu haben schienen. Dies galt für René Beeh, der ihm bei der Auswahl der Bilder für das Buch „Exoten“ half und, über seinen Aufenthalt in Algerien, selber das Buch „M'Barka“ schrieb; Beeh, dessen „exotische Leidenschaft (...) ein allgemeines Schicksal dieser Zeit“<sup>22</sup> ankündigte, nämlich „das Ende mindestens der Ausschließlichkeit des Europäischen“<sup>23</sup>, ja vielleicht sogar „das Ende des europäischen Lebens“<sup>24</sup> selbst. Dies galt noch mehr für Paul Klee, der mit den Malerfreunden Macke und Moillet nach Tunesien fuhr und bis nach Kairuan kam, das den Muslimen als eine der vier Pforten zum Paradies gilt, und von dem Hausenstein in seinem vielleicht schönsten Buch, „Kairuan“, 1921 schrieb, er, also Klee, sei „nicht von hier. Die Blässe des hohen Kopfes ist das in nordischen Kellern ausgebleichte Braun eines arabischen Mannes. Hat der Weiße mit dem Dunklen nicht auch den zugespitzten Kinnbart, die Schwärze der einfach stirnwärts wachsenden Haare, die morgenländisch glänzende Tiefe der dunklen

Augensterne, das bläuliche Leuchten des Weißen, das Wehen der Nüstern, die rassige Noblesse des ganzen Haupts gemein?“<sup>25</sup> Ein orientalischer Schimmer schien sogar noch über der öden Straße zu liegen, in der Klee in München wohnte, und über der Kirche, in deren Schatten sie lag, der Ursulakirche, einem belanglosen Backsteinbau, der dennoch ins Venezianische, Byzantinische, mithin Orientalische hinüberspielt.

Schließlich ließ Hausenstein sogar den Gedanken zu, dass die Unterscheidung überhaupt fragwürdig, wenn nicht hinfällig sei; dass die exotische Kunst europäisch und die europäische Kunst exotisch anmuten könne; exotischer etwa als „die Sublimationen, in denen der Osten Asiens während vieler Zeitalter sich bekundet hat“<sup>26</sup>. Und was hätte, so fragte er, „die hölzerne Königsfigur aus Birma gehindert, in einer Nacht in die Nische am Tor einer französischen Kathedrale hinaufzusteigen und von dort schlank, süßen und begehrenden Schwungs, devot und vornehm geneigten Hauptes auf die Scheitel der Menge hinabzublicken?“<sup>27</sup> Man hat, wie man sieht, Hausenstein zu Recht einen Brückenbauer, einen Grenzgänger, einen Gratwanderer, einen Wanderer zwischen den Welten genannt.<sup>28</sup>

## LEHRJAHRE

Doch wann und wo ging ihm, dem Abendländer, das Licht des Morgenlandes auf? Gewiss in München, wo er seit 1900 lebte; die Beispiele, die er selber anführt, sprechen für sich. Aber auch das, was er in seinen Karlsruher Jahren von 1892 bis 1900 sah, kann nicht ohne Wirkung geblieben sein. Karlsruhe war ja die Schöpfung eines barocken Fürsten, der wie ein Pascha herrschte und lebte. (Über seinen „lächerlichen Serail“<sup>29</sup> lästerte schon Liselotte von der Pfalz; und auch Wilhelm Ludwig Wekhrin goss seinen Spott über diese Nachahmung eines „morgenländischen Serails“<sup>30</sup> und seinen „Sultan“<sup>31</sup> aus.) Dazu passt, dass das Grabmal dieses „barocken kleinen Pharaonen“<sup>32</sup> eine Pyramide ist; überhaupt haben die Karlsruher „es immer ein wenig ägyptisch gehabt“<sup>33</sup>. Aber auch türkisch haben sie es gern gehabt, denn in ihrem Schloss bewahrten und bewunderten sie die Türkenbeute des so-

nannten Türkenlouis, des Markgrafen Ludwig Wilhelm aus der baden-badischen Linie.<sup>34</sup> Und chinesisch hatten sie es auch gern, ja noch lieber. Vom Schlosspark schrieb ein früherer Besucher, man sehe sich unversehens „in eine chinesische Gegend versetzt; indem man vermittels rauher Felsenstufen auf eine mäßige Anhöhe hinansteigt, worauf ein nicht prächtiges, aber niedliches und geschmackvoll ausmeublirtes, chinesisches Sommerhäuschen steht“<sup>35</sup>. In einem solchen Sommerhäuschen tranken die hohen Herrschaften dann ihren Tee – gewiss aus dem porzellanenen Geschirr, das die markgräfliche Manufaktur in Durlach produzierte; und dann gingen sie zur Orangerie oder hinüber zur Fasanerie, um den „glänzenden asiatischen Gold- und Silberfasahnen“<sup>36</sup> zuzuschauen. Zwar war, als Hausenstein nach Karlsruhe kam, diese Zeit schon längst vergangen, verschwunden, aber ihre Hinterlassenschaft noch lange nicht. Und ganz nah war „jene ganz junge Schauspielerin mit den schwarzen Haaren und der sanften Üppigkeit, sie, die in gelben Seidenhosen einer Orientalin die Recha spielte, dass uns die Lenden schmolzen“<sup>37</sup>. Orient, wohin man blickte; und einer, der lockte.

Und dann war Wilhelm Hausenstein ja in Hornberg geboren worden, das an der alten Poststraße von Paris nach Wien liegt; an der Straße von Paris, der Hauptstadt des Westens, nach Wien, wo, wie ein österreichischer Staatsmann des 19. Jahrhunderts meinte, östlich vom Rennweg schon Asien anfängt.<sup>38</sup> Hornberg liegt dazwischen, halbwegs zwischen West und Ost. „Sinnig zwischen beiden Welten / Sich zu wiegen, lass’ ich gelten; / Also zwischen Ost und Westen / Sich bewegen sei zum Besten!“<sup>39</sup>

### Anmerkungen

- 1 Im April 1954 machte er, inzwischen Botschafter Deutschlands in Frankreich, mit Paul Frank, seinem persönlichen Referenten, noch eine Reise durch Französisch-Marokko, über die er aber allenfalls intern berichtet hat.
- 2 Wilhelm Hausenstein, Drinnen und draußen. Ein Tagebuch über Landschaften und Städte, Tiere und Menschen. München 1930, S. 284.
- 3 Ebd. S. 291 f.
- 4 Wilhelm Hausenstein, Das Land der Griechen. Fahrten in Hellas. Frankfurt a. M. 1934, S. 64; vgl. insges. S. 63–73 („Türkischer Exkurs“).

- 5 Wilhelm Hausenstein, Venedig. Paläste, Kirchen, Kanäle. Dresden 1925, S. 38.
- 6 Ebd. S. 37; vgl. auch S. 25.
- 7 Ebd. S. 38.
- 8 Ebd. S. 23.
- 9 Maurice Barrès, Der Greco oder Das Geheimnis von Toledo (= Meistermonographien Bd. 1). München 1913, S. 57.
- 10 Wilhelm Hausenstein, Hundertfünfzig Jahre deutscher Kunst. 1650–1800. Berlin 1919, S. 35.
- 11 Wilhelm Hausenstein, Vom Geist des Barock. München 1921, S. 64. – Vgl. auch ders., Vom Genie des Barock. München 1962, S. 87.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd. S. 58.
- 14 Wilhelm Hausenstein, Kunstgeschichte. Berlin 1928, S. 347.
- 15 Wilhelm Hausenstein, Europäische Hauptstädte. Erlenbach-Zürich/Leipzig 1932, S. 53.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd. S. 353.
- 18 Wilhelm Hausenstein, Rembrandt. Berlin/Leipzig 1926, S. 410.
- 19 Vgl. Johannes Werner, „Doktor Wilhelm Fraenger, unvergänglichen Angedenkens“. Die badischen Jahre. In: Badische Heimat 4/1987, S. 561–568; ders., „Aus dem Paradies hinausgesetzt“. Ein unbekannter Brief an Wilhelm Hausenstein von Wilhelm Fraenger. In: Badische Heimat 2/2004, S. 285–291.
- 20 Wilhelm Fraenger, Synagoge und Orient. In: W. F., Von Bosch bis Beckmann. Ausgewählte Schriften. Köln 1985, S. 158–184; hier S. 171.
- 21 Ebd. S. 184.
- 22 Wilhelm Hausenstein, René Bech. Zeichnungen, Briefe, Bilder. München 1922, S. 7.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd.
- 25 Wilhelm Hausenstein, Kairuan oder die Geschichte vom Maler Klee. München 1921, S. 28.
- 26 Wilhelm Hausenstein, Barbaren und Klassiker. Ein Buch von der Bilderei exotischer Völker. München 1922, S. 40; vgl. auch S. 90; vgl. auch ders., Exoten. Skulpturen und Märchen. Erlenbach-Zürich 1920, S. 12.
- 27 W. H., Exoten S. 13.
- 28 Vgl. Johannes Werner, Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf. München 2005, S. 174.
- 29 C. Künzel (Hrsg.), Die Briefe der Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans. Ebenhausen 1912, S. 387; zur Orient-Mode vgl. S. 208.
- 30 Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Eine schwäbische Anekdote. In: Jost Hermand (Hrsg.), Von deutscher Republik. 1775–1795. Bd. 1 (= Aktuelle Provokationen). Frankfurt a. M. 1968, S. 77–78; hier S. 77.
- 31 Ebd.
- 32 Wilhelm Hausenstein, Badische Reise. München 1930, S. 22.
- 33 Ebd. S. 8.
- 34 Von Schloss Favorite bei Rastatt, das die Gemahlin des Türkenlouis erbauen und in dem sie ihren orientalischen Neigungen freien Lauf ließ, scheint Hausenstein nicht viel gewusst zu haben, als dass dort eine „böse und büßende Fürstin sich angekleidete Puppen als Genossinnen der Kasteiung“ zugesellte (W. H., Vom Geist des Barock S. 41; vgl. Johannes Werner, Baden, Böhmen und der Orient. Barocke Geographie im Schloss Favorite. In: Die Ortenau 57 [1977], S. 262–268).
- 35 Friedrich Leopold Brunn, Briefe über Karlsruhe. Hrsg. von Gerhard Römer. Karlsruhe 1988, S. 28.
- 36 Ebd. S. 30.
- 37 W. H., Badische Reise S. 9.
- 38 Vgl. Theodor W. Adorno, Wien, nach Ostern 1967. In: Th. W. A., Ohne Leitbild. Parva aethetica. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1967, S. 158–167; hier S. 166.
- 39 Johann Wolfgang von Goethe, West-östlicher Divan. In: J. W. v. G., Werke Bd. 2 (= Gedichte und Epen Bd. 2). Hrsg. von Erich Trunz. 14. Aufl. München 1989, S. 7–270; hier S. 121. – Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag, den der Verf. am 21. 10. 2006 beim 5. Wilhelm-Hausenstein-Symposium in Hornberg (Thema: „Orient und Okzident“) gehalten, aber für diese Veröffentlichung vielfach verändert hat.

Anschrift des Autors:

Dr. Johannes Werner

Steinstraße 21

76477 Elchesheim-Illingen